

2
Euro

APROPOS

STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Nr. 71 · August 2009 · Preis EUR 2.00
Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1.00



DAS MACHT SINN

STOP MAKING SENSE!

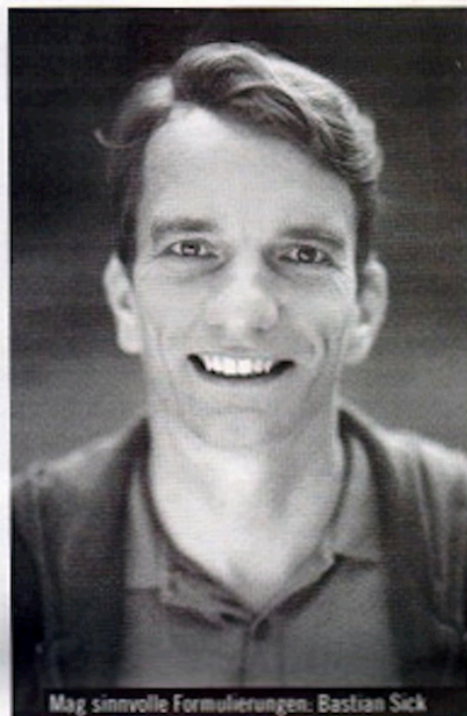
Text: Bastian Sick | Foto: www.zitzlaff.com

*„Man kann andere zur Schnecke machen
und sich selbst zum Affen; man kann sogar
Unsinn machen – aber Sinn?“*

Seit einiger Zeit hat sich im deutschen Sprachraum eine Phrase breitgemacht, die auf die alte Frage nach dem Sinn eine neue Antwort zu geben scheint. Mit ihr feiert die Minderheitensprache Denglisch ungeahnte Triumphe, grammatischer Unsinn „macht“ plötzlich Sinn.

„Früher war alles besser“, sagen ältere Menschen gern. „Früher war alles schlechter“, pflegt der Großvater der Opodeldoks zu sagen. Wie auch immer man die Vergangenheit bewertet, sicher ist: Früher war einiges anders. Früher sagte man zum Beispiel noch: „Das ist sinnvoll.“ Dieser Ausdruck scheint inzwischen vollständig verschwunden. Neuerdings hört man nur noch „Das macht Sinn“, in der Negation „Das macht keinen Sinn“ oder, im besten Kauderdeutsch: „Das macht nicht wirklich Sinn ...“

Herkunftsland dieser Sprachmutation ist wieder einmal „Marlboro Country“, das Land, wo angeblich alles möglich ist, solange der Strom nicht ausfällt. „That makes sense“ mag völlig korrektes Englisch sein, aber „Das macht Sinn“ ist alles andere als gutes Deutsch. Irgendwer hat es irgendwann zum ersten Mal verkehrt ins Deutsche übersetzt, vielleicht war es sogar derselbe, dem wir die unaussprechlichen „Frühstückszerealien“ zu verdanken haben und das schulterklopfende „Er hat einen guten Job gemacht“ („He did a good job“), welches die bis dahin gültige Feststellung „Er hat seine Sache gut gemacht“ abgelöst zu haben scheint. Wie auch immer, jedenfalls hat der Erfinder damit einen grandiosen Hit gelandet, um den ihn jede Plattenfirma beneiden würde. Denn „macht Sinn“ läuft auf allen Kanälen, dudelt aus sämtlichen Radios, schillert durch Hunderte Illustrierte, hallt aus den Schluchten des Zeitgeistmassivs und verliert sich in den tiefsten Niederungen unserer Spätschmerzgesellschaft.



Mag sinnvolle Formulierungen: Bastian Sick

Es gibt Menschen, die finden die Phrase „schick“, weil „irgendwie total easy und aktuell mega angesagt“. Diese Menschen haben ihr Sprachgefühl vor vielen Jahren im Babyhort irgendeiner Shopping-Mall abgegeben und „voll im Endstress“ vergessen, es hinterher wieder abzuholen.

Es gibt andere, denen kommt die Phrase wie gerufen, weil sie modern und hemdsärmelig-zupackend zugleich klingt: „Das macht Sinn“ ist prima geeignet, um über ein mangelndes Profil oder fehlende Sachkompetenz hinwegzutäuschen und von politischen Missständen abzulenken. Da wird von „machen“ gesprochen und gleichzeitig Sinn gestiftet! Das ist der Stoff, aus dem große politische Reden geschrieben werden: „Ich sag mal, das macht Sinn, das ist so in Ordnung ...“

Die breite Masse der „macht Sinn“-Sager denkt sich nichts dabei, vielleicht hält sie die Redewendung sogar für korrektes Deutsch. Schließlich hört man es doch täglich im Fernsehen; da kommt einem das „macht Sinn“ irgendwann wie von selbst über die Lippen. Es ist ja auch so schön kurz, prägnant und praktisch. Ob nun richtig oder falsch, was „macht“ das schon, solange es jeder versteht?

Es macht vielleicht wirklich nicht viel, nicht mehr als ein Fettfleck auf dem Hemd, als Petersilie zwischen den Zähnen, als ein kleines bisschen Mundgeruch. Doch schon der Kolumnist und Satiriker Max Goldt geißelte den „primitiven Übersetzungsanglizismus“ und warnte davor, dass Menschen, die „macht Sinn“ sagen, von anderen weniger ernst genommen würden. Das Wort „machen“, so Goldt, komme ohnehin schon häufig genug vor in der deutschen Sprache.

Womit er allerdings Recht hat. Deutsch ist die Sprache der Macher und des Machens. Das fängt bei der Geburt an (den ersten Schrei machen) und endet mit dem Tod (den Abgang machen). Dazwischen kann man das Frühstück machen und die Wäsche, einen Schritt nach vorn und zwei zurück; man kann Pause machen, Urlaub oder blau, eine Reise ins Ungewisse und plötzlich Halt; man kann eine gute Figur machen und trotzdem einen schlechten Eindruck; man kann den Anfang machen, seinen Abschluss machen, Karriere machen; man kann drei Kreuze machen, Handstand oder Männchen; man kann die Nacht durchmachen, ein Opfer kaltmachen, Mäuse, Kies und Kohle und sich ins Hemd machen; man kann andere zur Schnecke machen und sich selbst zum Affen; man kann sogar Unsinn machen – aber Sinn?

„Sinn“ und „machen“ passen einfach nicht zusammen. Das Verb „machen“ hat die Bedeutung von fertigen, herstellen, tun, bewirken; es geht zurück auf die indogermanische Wurzel *mag-*, die für „kneten“ steht. Das Erste, was „gemacht“ wurde, war demnach Teig. Etwas Abstraktes wie Sinn lässt sich jedoch nicht kneten oder formen. Er ist entweder da oder nicht. Man kann den Sinn suchen, finden, erkennen, verstehen, aber er lässt sich nicht im Hauruck-Verfahren erschaffen.

Die deutsche Sprache bietet viele Möglichkeiten, den vorhandenen oder unvorhandenen Sinn auszudrücken. Neben „Das ist sinnvoll“ ist ebenso

richtig: „Das ergibt einen Sinn“, „Das hat einen Sinn“, „Ich sehe einen Sinn darin.“ Um nur eine Ahnung der vielfältigen Möglichkeiten zu geben, sei hier ein Auszug aus dem monumentalen Lamento-Monolog des sagenumrankten Sinnfried Sinnstifter zitiert, der die Aufforderung, einen sinnvollen Satz ohne „machen“ zu formulieren, empört mit folgenden Worten zurückwies: „Warum sollte das sinnvoll sein? Ich sehe keinen Sinn darin! Welcher Sinn sollte sich dahinter verbergen? Das ist vollkommen unsinnig! Ich kann keinen Sinn darin erkennen. Das ist absolut ohne Sinn, es ergibt nicht den geringsten Sinn. Ich frage Sie, wo bleibt da der Sinn? Liegt denn überhaupt ein Sinn darin? Der Sinn des Ganzen ist unergründbar! Mir vermag sich der Sinn nicht zu erschließen, und je länger ich den Sinn zu ergründen, zu erhaschen, zu begreifen suche, desto deutlicher sehe ich, dass es keinen Sinn hat!“

In ein paar Jahren steht „macht Sinn“ vermutlich im Duden-Band 9 („Richtiges und gutes Deutsch“), dann haben es die Freunde falscher Anglizismen mal wieder geschafft. ■

Aus: Bastian Sick, „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“, Kiepenheuer & Witsch, 2005. Alle drei bisher erschienenen Teile der Serie „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ sind auch im Sammelband zum Preis von 10 Euro (D) erhältlich. Im September dieses Jahres erscheint der brandneue vierte Band.



Es machen alle viel Aufhebens,
um den wahren Sinn des Lebens.
Doch kommst du erst einmal dorthin,
macht ihn zu wissen auch kein Sinn.